

# Der Kopf der Mumie Ramasenas

**Harald Harst, #11**

**by Max Schraut, 1878-1935**

**Veröffentlicht: 1921**

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Harsts Kampf gegen das größte Verbrechergenie aller Zeiten, gegen Cecil Warbatty, ging weiter. Es war ein ungleicher Kampf. Dreimal war er meinem Freunde und Brotherrn entgangen, und wie jetzt unser neuer Versuch, seiner in Kairo habhaft zu werden, enden würde, erschien äußerst fragwürdig.

Harst und ich hatten bis Alexandria, der Hafenstadt an einer der Nilmündungen, einen Lloydampfer benutzt, hatten uns dann getrennt und uns in sorgfältigen Verkleidungen einzeln und mit äußerster Vorsicht nach Kairo eingeschmuggelt. Seitdem war ich drei Tage ohne jede Nachricht von Harst. Ich wohnte als blondbärtiger, dicker Holländer in einem deutschen Fremdenheim in der Nähe des Esbekije-Platzes.

In diesen drei Tagen hatte ich mir die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt unter Führung eines jungen Arabers, den ich zufällig kennen lernte, so etwas

angeschaut. Mein kleiner Fremdenführer hieß Ali ben Araw, radebrechte ein wenig Deutsch, Französisch und Englisch und war ein recht netter Bursche. Er hatte nur ein Auge noch. Das linke war ihm als Kind von einem Altersgenossen durch einen Pfeil ausgeschossen worden. Er trug daher stets ein Pflaster vor der leeren Augenhöhle.

Am Abend des dritten Tages saß ich gegen zehn Uhr in einem der Cafés am Esbekije-Platz, lauschte den Klängen einer ungarischen Kapelle und trank Eislimonade.

Unten an der Terrasse hockten mindestens ein Dutzend Bettler, zumeist Greise mit ehrwürdigen Bärten und ebenso ehrwürdig schmutzigen, malerisch drapierten, löcherigen Beduinenmänteln.

Gerade unterhalb meines Platzes war noch eine Stelle frei, in die sich jetzt ein neuer, mit wütendem Geschrei von den übrigen Gildemitgliedern empfangener Konkurrent eindrängte, ebenfalls ein älterer Mann mit grauem Patriarchenbart und einem braunen Burnus, der nur noch aus Fetzen bestand.

Dieser bucklige Araber, dessen Kapuze die Augen noch halb verdeckte, führte einen kleinen Kasten mit sich, den er nun an eine Zacke des Terrassengitters hängte, nachdem er ihm zwei Hände von Kindermumien entnommen hatte.

Diese kleinen Hände, an denen die helleren Fingernägel im Scheine der elektrischen Bogenlampen matt glänzten, waren weit beehrtere Artikel als Streichhölzer, Broschen und Ansichtskarten.

In englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache brüllte er in kurzen Zwischenräumen sein heiseres: „Echte Mumienhände aus den Gräbern von Memphis!“—ganz wie ein aufgezogener Automat, indem er gleichzeitig beide Arme hob und den Passanten die braunen, am Handgelenk abgeschnittenen und hier mit einer Bronzekapsel versehenen kleinen Mumienhände empfehlend hinstreckte.

So verging eine halbe Stunde. Meine Gedanken waren trotz des belebten Bildes ringsum viel bei meinem Freunde, der in Alexandria sich in einen persischen Kaufmann verwandelt und den ich leider seitdem nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Ich sorgte mich bereits etwas um Harst, obwohl ich mir immer wieder vorhielt, daß es Warbatty in dieser Riesenstadt mit ihrem Völkermischmasch sehr schwer fallen dürfte, seinen gefährlichen, nein, gefährlichsten Gegner herauszufinden und vielleicht auf irgend eine heimtückische Art unschädlich zu machen.

Als ich dies gerade mir überlegte und in einem unbegrenzten Vertrauen zu Harsts Fähigkeiten jetzt all meine Sorgen um ihn verscheuchte und nun sogar fest überzeugt war, er würde in diesen drei Tagen fraglos bereits Warbattys Fährte gefunden haben—gerade da hörte ich die helle Fistelstimme eines kleinen Extrablattverkäufers, der immerfort ausrief:

„Neuer Einbruch in das Museum in Gizeh! Die Brillanten der Prinzessin Sabirah gestohlen!“

Kein Wunder, daß es mich wie ein elektrischer Schlag durchzuckte. Mein erster Gedanke war: Natürlich Cecil Warbattys Werk.

Ich beugte mich über das Geländer, tippte dem alten Buckligen auf die Schulter, reichte ihm ein Geldstück und deutete auf den Extrablattverkäufer. Er erhob sich denn auch sofort, legte die Mumienhände schnell in den Kasten, bat mich durch eine Geste, auf diesen achtzugeben und erkämpfte mir wirklich einen der langen Zettel, reichte ihn mir zusammengefaltet hin, erhielt noch ein Trinkgeld von mir und nahm sein Handelsgeschäft sofort wieder automatenhaft wie bisher auf.

Ich war sehr gespannt, was das Extrablatt enthalten würde, faltete es auseinander und—sah sofort, daß darin ein kleinerer, mit Bleistift beschriebener Zettel lag.

Wenn man wie ich Privatsekretär und Gehilfe Harald Harsts ist, gewöhnt man sich eine gewisse Geistesgegenwart an, selbst wenn man zum Detektivberuf so wenig befähigt ist wie ich.

Der Bleistift-Zettel verschwand also unauffällig in meinem Ärmel. Den Inhalt des Extrablattes aber las ich mit recht geteilter Aufmerksamkeit, denn jetzt wußte ich ja, wo Harst sich zur Zeit aufhielt: dicht neben mir auf dem Promenadenweg unterhalb der Terrasse!—Er war der bucklige Händler, der die Mumienhändchen feilbot! Und—er mußte sehr gewichtige Gründe dafür haben, mir auf so vorsichtige Art eine Nachricht zukommen zu lassen.

Ich will den Inhalt des Extrablattes hier nur im Auszuge wiedergeben, obwohl es als Erinnerung an jene Tage in Kairo, vielleicht die aufregendsten meines Lebens, neben mir liegt, während ich dies schreibe und ich es also bequem wörtlich wiedergeben könnte.

Das Museum für ägyptische Altertümer hatte sich früher in Kairo selbst befunden, war dann aber zu dem nahen Orte Gizeh (am linken Nilufer, eigentlich nur eine südwestliche Vorstadt Kairos und mit diesem durch eine eiserne Brücke verbunden) verlegt worden und zwar in ein umfangreiches, von einem schönen Park umgebenes Gebäude. In dieses waren vor sechs Wochen auf bisher unaufgeklärte Art nachts zwei Diebe eingedrungen, hatten in der Abteilung für alten Goldschmuck mehrere Kästen durch Zertrümmern der dreifingerdicken Glasscheiben ausgeraubt, waren aber durch einen der Wächter gestört worden und von den schnell durch elektrische Läutewerke alarmierten Beamten, die im Museum wohnten, am Verlassen des ausgedehnten Gebäudekomplexes gehindert worden. Mit Hilfe der Polizei hatte man die Säle dann durchsucht und schließlich auch in einem Nebenraume des sogenannten Königsaales, wo die Mumien früherer ägyptischer Herrscher und Herrscherinnen ausgestellt waren, die beiden Diebe entdeckt—jedoch als Leichen. Der eine hatte sich erschossen (Schläfenschuß), der andere vergiftet. Neben diesem zweiten Toten hatte ein Fläschchen gelegen, das noch Reste von Blausäure enthielt. Die Leichen der Einbrecher wurden zur Polizeiwache in Gizeh gebracht und hier in ein Kellergelaß gelegt. Am Morgen aber—waren sie verschwunden! Vermutlich hatten Leichendiebe sie geraubt und an Medizinstudenten der Universität Kairo verkauft.—Merkwürdig war, daß von dem Inhalt der ausgeplünderten Glaskästen gerade das wertvollste Stück, ein goldenes Armband mit zwölf bohnen großen Smaragden (Wert 100 000 Mark etwa) fehlte und auch nicht wiedergefunden wurde.

Heute nun hatte sich mittags im Museum, wie das Extrablatt weiter berichtete, etwas Ähnliches ereignet.—Das Museum ist von 1 bis 3 nachmittags geschlossen. Nach Absperrung der Eingänge wird es dann sofort nach ein Uhr durch drei Wächterpatrouillen, die Polizeihunde bei sich haben, durchsucht, um Diebstählen vorzubeugen, die jemand verüben könnte, der sich in den Sälen einschließen läßt.

Die Patrouille, zu deren Revier auch der bereits erwähnte Königssaal gehört, wurde nun durch das Verhalten ihres Begleithundes darauf aufmerksam, daß der dicke Glasbehälter, in dem die Mumie der Prinzessin Sabirah in sitzender Stellung auf einem kostbaren Elfenbeinstuhl aufbewahrt wird, in Höhe des Halses der Mumie zertrümmert und der Halsschmuck der Prinzessin, eine zweifa-

che Schnur von Perlen und Brillanten, entwendet war. Sofort wurde der Alarmapparat in Tätigkeit gesetzt. Gleich darauf hörte man im zweiten Nebenraum einen Schuß fallen. Und man fand dort einen Mann am Boden liegen, einen elegant gekleideten Europäer, der—in der Stirn eine frische Schußwunde hatte. Neben ihm lag ein Revolver, von dessen sechs Patronen eine soeben erst abgefeuert war, wie die Polizei feststellte. Der unbekannte Fremde (er trug nichts bei sich, das über ihn irgendwie hätte Auskunft geben können) hatte zweifellos zum Fenster hinausflüchten wollen, auch schon zwei Stäbe des Fenstergitters losgebroschen, dann aber wohl den Sprung in die Tiefe gescheut, da das Fenster sechs Meter etwa über dem Boden liegt.

Den Dieb hatte man also wieder gefaßt. Aber—als Leiche!—Was man jedoch nicht fand, war das Geschmeide, das im Katalog als „Brillanten der Sabirah“ bezeichnet ist, wie ich später selbst nachlas.

Die Polizei war sofort, als der Schmuck nirgends entdeckt werden konnte, auf den naheliegenden Gedanken gekommen, daß wie bei dem ersten noch unaufgeklärten Diebstahl hier abermals zwei Leute tätig gewesen sein könnten, von denen der eine den Sprung nach unten doch gewagt hatte. Man suchte also unter dem betreffenden Fenster auf dem um das Museum herumlaufenden Kieswege nach Spuren. Man suchte umsonst. Ein Mensch, der aus solcher Höhe herabsprang, mußte unbedingt tiefe Eindrücke in der Kiesschüttung zurückgelassen haben. Man nahm auch die Polizeihunde zu Hilfe. Alles vergeblich. Von einem zweiten Diebe auch nicht die geringsten Anzeichen – nirgends!

Da der Halsschmuck der Prinzessinmumie einen Wert von etwa 200 000 Mark hatte, war von der Direktion des Museums sofort eine Belohnung von 10 000 Mark für die Wiederbeschaffung des Geschmeides ausgesetzt worden, worauf das Extrablatt noch besonders hinwies.

Als ich diesen Bericht (er war von dem Zeitungsmenschen, der ihn für sein Blatt verfaßt hatte, recht geschickt mit allerlei Einzelheiten gespickt worden) gelesen, war ich sofort überzeugt, daß sowohl dieser, als auch der erste Diebstahl von Warbattys Bande begangen sein mußten. Gerade der Umstand, daß beide Male die oder der Täter nachher als Leichen aufgefunden worden waren, erinnerte ja nur allzu sehr an Warbattys unheimliche Methode, bei einem mißglückten Streich seine Genossen lieber stumm zu machen, als sie in die Hände der Polizei fallen zu lassen. Weiter war ich nämlich auch davon überzeugt, daß bei dem ersten Diebstahl in Wahrheit drei und bei dem jetzigen zwei Täter mitgewirkt hatten und daß dieser unbemerkt gebliebene Beihelfer kein anderer als eben Warbatty gewesen, dem es dank seiner Schlaueit beide Male geglückt sein mußte, ohne Hinterlassung von Spuren, geradezu wie ein unsichtbarer Geist zu entweichen.

Die Kapelle spielte gerade mit Feuer und Schmelz den Dollarprinzessinwalzer (ich habe dies nicht vergessen, weil es sich hier ebenfalls um den Schmuck einer Prinzessin handelte!), als ich Harsts Zeilen überflog:

Lieber Schraut! Es ist ein Riesendusel von Dir, daß Warbatty Dich für ein so harmloses Kaninchen hält und daß er weiter noch hofft, durch Dich, den dicken Holländer Klaas Boorlem, auch mich aufstöbern zu können, sonst hätte er Dich längst bei Euren gemütlichen Spaziergängen durch Kairo abgemurkst.

Als ich so weit gelesen, war's mir, als erhielte ich eine Riesenmaulschelle. Himmell!—fuhr's mir durch mein begriffsstutziges Hirn—wär's möglich—sollte etwa mein kleiner einäugiger Ali ben Araw gar Warbatty sein?!—Und sofort reihte sich an diesen Gedanken, den mein Herr und Meister erst wachgerufen, eine Reihe anderer. Ich wußte ja: Cecil Warbatty war klein und hager; wußte weiter, daß ihm an der linken Hand der Zeigefinger fehlte. Und—mein Ali trug ja diese Hand dick verbunden, weil er sich angeblich schwer verbrannt hatte!—Nein—daß ich mich an Warbattys Neunfingrigkeit auch nicht früher erinnert hatte! Welche unglaubliche Geistesträgheit von mir!

Dann las ich weiter.

Ja, mein lieber Max Schraut—mir hat es eigentlich ungeheuren Spaß gemacht, Dich so einträglich fast Arm in Arm mit unserem Gegner gestern von der Terrasse der Alabastermoschee aus den Rundblick über das in die Wüste eingebettete Kairo genießen zu sehen! Ich stand dicht hinter Euch in der Uniform eines bärtigen Unteroffiziers der englischen Kolonialarmee und freute mich diebisch über den Meisterdieb Ali ben Araw, der immer alle Leute, die in Deine Nähe kommen, mit Luchsaugen mustert, ob nicht vielleicht ein gewisser Harald Harst in irgend einer Maske darunter ist und sich mit Dir in Verbindung setzen will. Daß ich mich hier je nach Bedarf in einen buckligen, schmieriger Araber und in den Unteroffizier *auf Urlaub* Robinson Draker verwandele, daß ich als Draker mir eine allerliebste französische Zofe als Begleiterin zugelegt habe, die in mir leider einen ernsthaften Bewerber um ihr kleines Händchen sieht (sie wird furchtbar enttäuscht sein, wenn Draker eines Tages spurlos verduftet!)—all das ahnt Ali ben Araw (lies doch mal dieses Araw von hinten, lieber Kerl, vielleicht erinnert es Dich dann etwas an Warbatty!)—nicht im geringsten.—Zu meinem Glück und zu seinem Pech!

Du merkst wohl schon, daß ich diese Zeilen in glänzender Laune schreibe. Habe auch Grund dazu. Vielleicht hätte ich nie herausbekommen, was Warbatty mit seiner Garde hier plant, wenn nicht das Geschmeide der etwas angejahrten Prinzessin Sabirah (sie lebte um das Jahre 1012 vor Christi) jetzt gestohlen worden wäre.

Bis heute hatte Warbatty, auf den ich erst aufmerksam wurde, als er sich vorgestern nachmittag an Dich heranmachte, es nämlich verstanden, sich stets sofort spurlos (natürlich in anderer Verkleidung) mir zu entziehen, sobald er sich von Dir getrennt hatte. Jetzt kenne ich sein Quartier. Er haust inmitten des Araberviertels in einer baufälligen Baracke, in die ich nicht einzudringen wage. Sie hat sicherlich noch mehrere Ausgänge zur Nachbargasse und den Nebengebäuden hin. In diesen Nebenhäusern wohnen nämlich vier angebliche Spanier *möbliert*, zwei links, zwei rechts von Warbattys Fuchsbau, die ich für Mitglieder seiner über alle Erdteile zerstreuten Bande halte. Die vier geben sich für Angestellte des spanischen Generalkonsulates aus, sind es aber nicht, wie ich schon festgestellt habe, trafen auch erst vor einer Woche hier ein. Warbatty dürfte sie vorausgeschickt haben, damit sie hier alles für den großen Coup vorbereiten.—Doch—alles andere mündlich.

Nun meine Instruktionen: Du kehrst jetzt heim zu Deinem Pensionat, ziehst Dich bei Licht aus (man kann vom Garten des Fremdenheims Dein Zimmer überblicken), tust ganz so, als ob Du schlafen gehen wolltest, drehst das Licht aus und legst Dich auch ins Bett. Um 12 Uhr mußt Du

jedoch in möglichst veränderter Aufmachung (kein Licht einschalten bei dieser Verwandlung und beim Ankleiden überhaupt!) im Garten sein. Benutzte das Fenster jedoch nicht zum Verlassen des Zimmers, sondern den Gartenausgang des Hauses, der nie verschlossen ist, schleiche im Schatten der Büsche bis zu dem hohen Holzzaun, der den Garten von dem anstoßenden Grundstück der Parallelgasse trennt, und warte dort auf mich. Ich hoffe pünktlich sein zu können. Bin ich bis zwei Uhr morgens nicht erschienen, so gilt die gleiche Verabredung für morgen. Bringe Revolver und Taschenlampe und zwei Ersatzbatterien mit.—Komme ich heute nicht, dann laß Dich nur wieder wie bisher vor- und nachmittags von Deinem einäugigen Ali in Kairo herumführen und tu völlig harmlos.—Der Unteroffizier Robinson Draker wohnt im Hotel Bristol in der Nähe des Fischmarkts, der bucklige Händler, bisher namenlos, aber bei Mutter Grün, wie's auf deutsch heißt—also in den Ruinen der Kalifengräber östlich der Stadt in einem selbstgewählten, recht eigenartigen Versteck, das Du wohl auch noch kennen lernen wirst.—So, nun Schluß! Und nochmals: Vorsicht Deinem lieben Ali gegenüber!—Verbrenne diesen Zettel sofort unauffällig—sofort!—Gruß—H.“

Ich tat's, indem ich ihn als Fidibus für eine Zigarre benutzte. Dann beglich ich meine Zeche und wanderte heim durch die hier noch recht belebten Straßen. Ich war etwas gedrückter Stimmung. Weiter nicht wunderbar, denn Harst hatte mir mal wieder gezeigt, wie unendlich viel mir noch zu einem auch nur leidlich gewandten Detektiv fehlte.

Dicht vor dem Hause der Frau Klara Winter (ihr Mann war Schiffskapitän gewesen und sie selbst war eine ebenso energische wie geschäftstüchtige Dame) strich ein buckliger Araber an mir vorüber und drückte mir schnell eine Papierkugel in die Hand. Es konnte nur Harst gewesen sein, und ich war nicht wenig neugierig, ob er etwa eine andere Verabredung mit mir treffen wollte.

Oben in meinem Zimmer (Hochparterre neben der Gartenterrasse gelegen) tat ich so, als ob ich noch bei offenen Fenstern in einem Buche blätterte und las dabei das glatt gestrichene Papier, das nichts anderes als das Extrablatt über den Museumsdiebstahl war. Darauf hatte Harst mit Bleistift einzelne Worte dick eingeklammert, die, wenn man sie hintereinander setzte und richtig gruppierte, folgendes ergaben:

„Morgen mittag Hotel kommen, Aussehen wie jetzt, Umwege machen zur Vorsicht.“

Ich hatte also richtig vermutet: Harst widerrief die Verabredung für heute. Statt dessen sollte ich ihn, den Unteroffizier Robinson Draker, morgen im Bristol aufsuchen, natürlich mit der nötigen Vorsicht, damit mir niemand nachschlich.

Ich ging zu Bett, schlief auch bald ein. Das eine gazeüberspannte Fenster ließ ich offen. Insekten konnten ja infolge der engmaschigen Gaze nicht herein.

Jemand rüttelte mich. Ich fuhr hoch, hörte, noch ganz schlaftrunken, Harsts Stimme:

„Zum Teufel—so werde doch munter!—Weshalb hast Du Dich um 12 nicht am Zaun eingefunden?“

Im Zimmer war's nur halbdunkel. Harst saß—oder besser der bucklige Araber—auf meinem Bettrand.

„Ich habe eine halbe Stunde umsonst gewartet,“ meinte er nun. „Dann schnitt ich die Gaze entzwei und stieg zu Dir hinein.—So rede nun endlich! Weshalb bist Du nicht um 12 erschienen?“

„Weil Du mir doch den zweiten Zettel zugesteckt hast,“ verteidigte ich mich, jetzt wieder ganz wach. „Die eingeklammerten Worte ließen doch nur die Deutung zu, daß ich mich morgen in Deinem Hotel einfinden sollte.“

Er erwiderte nichts, blieb ganz regungslos. Dann seufzte er leise, sprach wie zu sich selbst:

„Schade—er ist doch schlauer als ich! Ich sehe das immer mehr ein.“

Eine böse Ahnung stieg in mir hoch.

„Du—Du hast mir den Zettel wohl gar nicht in die Hand gedrückt—wie?!“ fragte ich stockend.

„Leider nicht, lieber Schraut. – Wo hast du den Zettel?“

„Dort auf dem Tisch im Reisehandbuch liegt er.“

Harst holte das Buch, legte sich lang auf den Teppich, schaltete seine Lampe ein, beschattete sie mit der Hand und ließ nur einen dünnen Strahl auf das Extrablatt fallen.

Als er sich dann wieder zu mir auf den Bettrand setzte, flüsterte er nachdenklich:

„Diesen Warbatty habe ich noch unterschätzt. Wer weiß, wie lange er mich in dieser Verkleidung schon durchschaut hat. Nun haben wir das Spiel hier eigentlich schon verloren, denn—ich riskiere bei jedem Schritt, in jeder Sekunde jetzt mein Leben. Du kennst Warbatty ja. Er verfügt über tausend Mittel, einen Menschen zu beseitigen. Ein Wunder, daß ich überhaupt noch—“ Er schwieg plötzlich, senkte den Kopf tiefer und starrte vor sich hin.

Inzwischen hatte ich diese neueste Wendung der Dinge schnell im Geiste überprüft und sagte ganz zuversichtlich:

„Ich sehe nicht ein, weshalb Du anzunehmen berechtigt bist, Warbatty müsse Dich erkannt haben. Gerade weil er diesen Trick angewandt hat, dürfte er noch nicht wissen, wo Du hier steckst und welche Maske Du trägst. Er wird diese Weisung für mich, Dich in Deinem Hotel zu besuchen, als letztes Hilfsmittel benutzt haben, Dir auf die Spur zu kommen. Der Inhalt der eingeklammerten Worte ist ja so—“

„Aber Schraut,“ unterbrach er mich hier. „Wie unlogisch ist das alles! Bedenke doch: ein buckliger Araber, der meinem jetzigen Äußeren doch entfernt ähnlich gesehen haben muß, gab Dir die Papierkugel! Mithin wußte Warbatty sehr genau, wie er sich herausstaffieren mußte, um Dich hineinzulegen.—Ich bin überzeugt, er hat uns beide heute abend ständig beobachtet oder beobachten lassen, als wir vor dem Cafe saßen, Du auf der Terrasse, ich auf der Promenade! Und vielleicht hat er auch bemerkt, daß Du nicht nur das Extrablatt, sondern auch einen Zettel von mir erhieltest. Vielleicht wird er—“

Abermals schwieg er. Als ich etwas erwidern wollte, winkte er kurz ab.—Minuten vergingen so. Dann erklärte er plötzlich sehr lebhaft:

„Alles ist doch noch nicht verpfuscht. Ich durchschaue Warbatty jetzt.—Halb und halb hast Du doch recht, alter Freund: Warbatty kann erst heute abend gemerkt haben, daß hinter dem buckligen Araber vor der Terrasse sein schlimmster und hartnäckigster Feind sich verbirgt. Erst heute abend—ganz sicher! Und zwar hat er's herausgefunden, als Du mich nach dem Extrablatt schicktest und ich es Dir hinreichte. Da ist er auf mich aufmerksam geworden, hat schleunigst sich ähnlich wie ich zurechtgemacht—sein Fuchsbau liegt keine vier Minuten vom Esbekije-Platz entfernt—und den Trick mit dem präparier-

ten Zettel versucht.—Hätte er mich schon vorher durchschaut, würde er seine zeitraubende Rolle als Dein Fremdenführer nicht weitergespielt, sondern unter einem Vorwand sich von Dir losgesagt haben. Weiter: Ich bin sowohl als Robinson Draker als auch als Händler so überaus vorsichtig gewesen, wie ich bei genauer Prüfung mir jetzt selbst eingestehen muß, daß Warbatty mir niemals hätte auf den Fersen bleiben können. Ich habe hundert listige Schliche gebraucht, jeden Verfolger zu narren, habe nie etwas von einem solchen bemerkt, außerdem auch in meinem Versteck in den Kalifengräbern, zu dem es nur einen langen, gewundenen, engen Zugang gibt, beim Hinausgehen Sand gestreut, der mir sofort verraten hätte, wenn jemand in meiner Abwesenheit da gewesen wäre.—Aus alledem entnehme ich mit voller Sicherheit, daß Warbatty erst heute den buckligen Araber beachtet und mich erkannt hat.“

„Hm—einen Augenblick,“ flüsterte ich. „Angenommen, es ist so, wie Du sagst.—Weshalb hat er dann aber gerade mich verfolgt und mir den Zettel zugesteckt, anstatt zu versuchen, Dir nachzuschleichen und Dich schnell beiseite zu schaffen? Dies wäre für ihn doch am sichersten gewesen.“

„Ganz recht. Warum tat er das?—Nun, die Antwort ist nicht schwer. Ich denke, man wird hier Warbattys Rachsucht, seinen Wunsch, mich erst in seine Gewalt zu bekommen und dann zu *erledigen*, in Betracht ziehen müssen.—Gewiß: er hätte mich vielleicht in einer dunklen Gasse erschießen oder erdolchen können. Das genügte ihm nicht. Dreimal habe ich bisher seine Pläne gestört. Seine Wut gegen mich wird grenzenlos, sein Haß fast unnatürlich und seine gekränkte Verbrechereitelkeit der Ansporn sein, mir zu beweisen, daß er der intelligentere von uns ist.—Dies der eine Grund.—Dann: er kennt mich! Wir befinden uns hier in einer großen Stadt von ausgesprochen internationalem Charakter, wo man leichter als anderswo einen Verfolger täuschen und ihm entschlüpfen kann. Er will eben sicher gehen. Er ahnt natürlich, daß ich hier nicht lediglich als buckliger Händler auftrete, daß ich irgendwo mein Quartier in einer anderen Maske habe. Für morgen wird er umfassende Vorbereitungen treffen, daß ich mich ihm nicht wieder entziehen kann.—Es ist schon so, wie ich behaupte, lieber Kerl.—Immerhin: wir müssen jetzt unsere Vorsicht verzehnfachen, denn—ist Warbatty zusammen mit einem seiner Spießgesellen in der Nähe des Cafees gewesen, so liegt ja stets die Möglichkeit vor, daß man trotz all meiner Wachsamkeit hinter mir geblieben ist—wohlverstanden: die Möglichkeit!—Hierüber müssen wir uns unbedingt Aufschluß verschaffen.—Zieh Dich an. Dann verlassen wir das Haus einzeln durch den Vordereingang. Ich zuerst. Du folgst auf etwa fünfzig Schritt. Halte aber den Revolver gespannt in der Tasche bereit. Und sobald Du nur irgendwie Unrat witterst, knalle los. Wir werden das Eingeborenenviertel durchqueren. Dort stolcht viel Gesindel umher. Erst wenn ich ein paar Walzertakte aus der Fledermaus pfeife, näherst Du Dich mir.—Vorwärts nun! Wollen sehen, wie weit ich mit alledem recht habe.“

Das konnte ja wieder eine recht gemütliche Nacht werden.—Ich gestehe ehrlich: ich habe keinerlei Sehnsucht nach nächtlichen Abenteuern, die, wenn man mit Harst zusammen ist, gut zur Hälfte einen recht scharfen Beigeschmack haben. Wie oft waren wir bisher bei solchen Unternehmungen nur mit knapper Not dem Tode entgangen! Ich denke nur an Palermo, wo man uns lebend ersäufen wollte.—Trotzdem beeilte ich mich, im Halbdunkel den dicken Holländer wieder recht echt herzustellen. Dann verließen wir auf leisen Sohlen das Haus.



Der bucklige Händler schlurft vor mir her, so recht gemächlich wie einer, der nichts zu versäumen hat. In der Araberstadt ist's im allgemeinen still. Wir passieren auch zumeist ganz enge Gäßchen, meiden die Basarstraßen. Manche unheimliche Gestalt regt sich hier und da. In den dunklen Winkeln der Baracken aus Holz und in den tiefen Türen der steinernen Häuser mit den glatten Fronten und vergitterten Fenstern hocken obdachlose Bettler. Mir, dem Weißen, klingen Verwünschungen nach. Der Haß der Bekenner Mohammeds gegen die Christen flackert nur nachts auf. Am Tage plündert man die dummen Touristen nach Kräften aus.—Mir ist's, als ginge ich durch zwei Reihen von Todfeinden hindurch. Meine Hand spürt den kühlen Revolverkolben. Ich habe schießen gelernt, seit ich Harsts Privatsekretär bin. Und die Gewißheit, auf zwanzig Schritt meines Schusses sicher zu sein, beruhigt meine Nerven ebenso sehr, wie die gebückte Gestalt da einige fünfzig Schritt vor mir es tut. Es ist ja Harald Harst. Und für mich ist er ein Gott.

Wir passieren enge, überdachte Durchgänge, biegen um zahllose Ecken. Wir sind jetzt wohl mitten im Eingeborenenviertel, wie die Düfte ringsum verraten und auch die heimtückischen Hunde, die plötzlich aus dem Dunkel hervorschießen, kläffen und wieder verschwinden.—Der Himmel ist bedeckt. Vom Dschebel Mokattam, diesem zerklüfteten Gebirgszuge, der Kairo im Südosten wie ein Riesenwall einzuschließen scheint, weht ein kühler Lufthauch herüber und täuscht drohenden Regen vor.

Wieder geht's um eine Ecke in eine enge Gasse hinein, in der nur ganz fern eine elektrische Birne zwischen den oft weit vorspringenden Häusern hängt. Harst ist meinen Blicken abermals für kurze Minuten entzogen. Nun umschreite auch ich die Ecke, sehe ihn wieder vor mir, sehe, daß er stehen bleibt, auf eine Haustür zuschleicht, dort in horchender Stellung Sekunden verharret und dann langsam im Schatten der Häuser mir entgegenkommt. Noch zehn Schritt trennen uns. Er winkt, verschwindet hinter dem Holzvorbau eines Schusters, wie der an einem Draht hin und her pendelnde Pantoffel verrät. Ich beeile mich. Ich erblicke ihn gerade noch, wie er im Dunkel eines Hoftores mit der Finsternis in eins verschmilzt. Ich folge ihm: und fühle nun eine Tauschlinge blitzschnell über meine Brust gleiten. Dann ein Ruck—ich schieße hoch mit unheimlicher Geschwindigkeit. Wieder ein Ruck, und ich hänge in rabenschwarzer Nacht irgendwo—irgendwo. Und als erster Gedanke blitzt mir durch den Kopf: „Du bist in eine Falle gelockt worden! Es war gar nicht Harst, der dir winkte—es war der verkleidete Warbatty!“—Dann höre ich unweit von mir ein Summen. Es klingt wie das Geräusch eines Elektromotors. Und nun leuchtet eine große Laterne auf, die bisher mit einem Tuch bedeckt gewesen ist. Ein Mann in der Uniform der ägyptischen Polizei, ein kleiner, brauner Herr mit goldener Brille, hat es weggerissen, hält mir die Laterne vors Gesicht, fährt etwas zurück, ruft einem zweiten Manne in Uniform, der neben mir steht, auf englisch zu: „Ah—wir haben, scheint's, den Falschen erwischt!“

Ich sehe nun, wo ich mich befinde: in einem Kornspeicher! Ich hänge über einer quadratischen Öffnung im Fußboden an einem elektrischen Lastenaufzug!—Die Uniformen sind mir nur angenehm. Ich sage daher sehr ruhig und höflich zu dem Herrn mit der Brille: „Fraglos haben Sie den Falschen hochgeholt. Ich bin—“

Da—hinter mir das Knarren von Treppenstufen und Harsts keuchende Stimme: „Bester Inspektor—ein peinliches Mißverständnis! Sie sollten doch erst den dritten Mann, der den Durchgang passiert, schleunigst nach oben befördern! Das ist mein Freund Schraut.“

Gleich darauf stand ich wieder auf meinen Füßen und der bucklige Bettler schlug mir lachend auf die Schulter. „Armer Kerl, Du hast wohl einen bösen Schreck bekommen!—Gestatte, daß ich Dich mit Herrn Kriminalinspektor Jussuf Mezzan bekannt mache.“

Der Bebrillte reichte mir die Hand und entschuldigte sich. Nun—ich mußte so tun, als fände auch ich diese Himmelfahrt nur spaßig.—Dann führte Harst uns auf den Hof und durch ein paar Bretterbuden zur Rückseite eines neueren arabischen Hauses, das sogar eine eiserne eingemauerte Feuerleiter hatte. Wir kletterten daran hoch und schlichen nach rechts auf dem flachen Dach entlang, bis wir ein paar erleuchtete Fenster eines offenbar uralten Hauses halb unter uns hatten.

„Bitte,“ sagte Harst zu dem Inspektor Jussuf Mezzan und deutete auf das breiteste der erleuchteten Fenster. Es hatte keine Vorhänge. Der Anblick, der sich uns darbot, war eigentlich etwas komisch. In dem Raume dort war ein Tau etwa 2½ Meter über dem Fußboden sehr straff gespannt, und an diesem Tau hing ein Mensch in europäischer Kleidung und suchte schnell mit den Händen sich weiterzuarbeiten. Er benahm sich jedoch recht ungeschickt dabei. Mehr im Hintergrunde stand—ich erkannte ihn sofort!—mein bescheidener freundlicher Fremdenführer Ali Araw alias Cecil Warbatty, machte jetzt eine ärgerliche Handbewegung, worauf der Mann das Tau fahren ließ und von einem anderen abgelöst wurde, der offenbar körperlich gewandter war und recht flink, immer mit der einen Hand das Tau lassend und es mit der anderen weit vor sich ergreifend, sich auf diese Weise weiterschwang. Jetzt nickte Ali Araw befriedigt. Wir sahen nun auch, daß sich im ganzen vier Leute in dem großen, leeren Gemach befanden—Warbatty und drei Europäer.

„Wirklich—er ist's,“ meinte der ägyptische Inspektor jetzt flüsternd. „Ich besinne mich ganz genau auf ihn. Er trieb sich gestern gegen sieben Uhr abends in der Nähe des Museums umher und fragte einen der Aufseher, weshalb denn die Polizei das Gebäude so eifrig umschwärme.—Sie meinen also, Herr Harst, dieser einäugige Araber mit der verbundenen linken Hand ist der Dieb des Schmuckes der Prinzessin Sabirah?“

„Vielleicht.“ Dann fragte Harst mich: „Wann hat sich Ali Araw gestern vormittag von Dir getrennt, Schraut?“

„Um ½12 etwa. Er sagte, er müsse einen reichen Spanier nachmittags zur Zitadelle führen.“

„Halb zwölf. Das stimmt recht gut zusammen,“ erklärte Harst, um dann sofort hinzuzufügen: „Gehen wir jetzt. Wir haben Glück gehabt. Eigentlich wollte ich Ihnen, Jussuf Mezzan, nur den Schlupfwinkel dieses internationalen Gauners zeigen. Wir kamen gerade zur rechten Zeit.“ Er verließ das Dach, und wir kletterten hinterdrein.

In dem Kornspeicher machte Harst wieder halt und meinte zu dem ägyptischen Beamten: „Da jetzt feststeht, daß weder ich verfolgt worden bin noch meines Freundes Schraut Fremdenheim in dieser Nacht beobachtet worden ist, können wir die Zeit am besten zu einem kurzen Ausflug nach Gizeh benutzen. Vorwärts, Jussuf Mezzan—gähnen können Sie zwei Stunden später.“

Und gegen drei Uhr morgens rollte unser Kraftwagen über die 406 Meter lange eiserne Brücke hinweg und nach Gizeh hinein. Jussuf klingelte den Oberaufseher des Museums heraus, und wenige Minuten später standen wir vor dem zertrümmerten Glaskasten, aus dem heraus die Prinzessin Sabirah als Mumie uns mit ihren schillernden Glasaugen scheinbar wütend anstarrte.—Die ganzen Beleuchtungskörper waren eingeschaltet. Harst ging hin und her und

machte allerlei streng wissenschaftliche Bemerkungen über die Kunst der alt-ägyptischen Priester, Leichen so tadellos zu konservieren, wie wir dies hier an etwa fünfzehn Königsmumien sahen.

„Ich war bereits vorgestern in diesem Saale,“ erklärte er nun plötzlich. „Vorgestern—also am Tage vor dem Diebstahl, und zwar als Unteroffizier Robinson Draker in Begleitung meiner liebenswürdigen Französin. Ich hatte im Hotel Bristol durch einen Kellner so einiges über den ersten Diebstahl hier gehört, den gleichfalls Warbatty ausgeführt haben dürfte. Er war der, der sich vergiftet hatte—ich meine, der andere Selbstmörder. Der Genosse Warbattys hatte doch einen Schläfenschuß, nicht wahr?“ Diese Frage richtete er an den mit wenig geistreichem Gesicht dastehenden Inspektor.

„Allerdings—Schläfenschuß, Herr Harst—ganz recht! Aber—Sie gestatten—“

„Und der gestrige Selbstmörder hatte die Kugel in der Stirn,“ unterbrach ihn Harst schnell. „So steht's in den Extrablättern.—Hm—die Ähnlichkeit der beiden Diebstähle springt sofort in die Augen, Jussuf Mezzan.“

„Freilich – freilich!“

„Die Leichen der beiden ersten Diebe vermuteten Sie nachher bei einem Studenten oder Arzte—zu anatomischen Studien geraubt. Diese Vermutung ist irrig. Darüber nachher etwas.“

Wir gingen nun in jenen kleineren Saal, in dem der gestrige Dieb sich erschossen hatte und in dem zwei Stäbe des Gitters des einen Fensters gelockert waren. Harst betrachtete sich alles auf das genaueste, steckte auch den Kopf durch die losen Eisenstäbe hindurch und wanderte dann wieder hier langsam und nachdenklich auf und ab.

Dieser Saal enthielt lediglich beschädigte, wertlosere Altertümer, so zum Beispiel unvollständige Mumien von Menschen, ausgestopfte Katzen, Krokodile und Vögel, alles Tiere, die den Ägyptern vor Jahrtausenden heilig gewesen, ferner Stücke von Tempelschnitzereien aus Elfenbein, Ebenholz und anderem Material—kurz, es war dies gewissermaßen eine Rumpelkammer.—Harst blieb jetzt vor dem Inspektor stehen und meinte, er wolle sich doch auch einmal den Raum ansehen, in dem damals vor sechs Wochen die beiden Diebe und Selbstmörder aufgefunden worden seien.

Jussuf erklärte eifrig: „Herr Harst—dort lagen die beiden Leichen!“ Dabei deutete er etwa in die Mitte des Saales.

„So, so—also auch gerade hier!“ murmelte Harst, fragte dann lauter: „Herr Inspektor, Sie haben mit Ihren Beamten gestern das ganze Museum durchsucht?“

„Gewiß! Und wie haben wir gesucht! Nicht ein Zentimeter des Gebäudes und auch des Parkes blieb undurchforscht. Wir haben jeden Glaskasten geöffnet, jeden Vorhang abgetastet, jede Diele beklopft. Oh—wir verstehen zu suchen—wirklich!“

„Wirklich—“ wiederholte Harst leise, und es blieb unentschieden, ob's ironisch klingen sollte.

Er ging jetzt abermals hin und her, und seine Augen glitten bedächtig von Gegenstand zu Gegenstand. Dann wies er auf ein Gestell, auf dem drei Mumien lagen, denen einzelne Gliedmaßen fehlten und deren Gesichter beschädigt waren. In der Mitte lag eine männliche Mumie ohne Arme und Beine.

„Wer ist das mal gewesen?“ meinte er und zeigte auf die Überreste eines offenbar bejahrten Mannes, dessen Kopf mit einer Binde bis zu den Ohren eng umwickelt war, so daß auch die Stirn unter diesem sicherlich uralten Gewebe verschwand.

„Es ist eine leider schwer beschädigte Königsmumie, und zwar die des Ramasena aus der sechsten Dynastie, eines Herrschers, der angeblich 200 Jahre alt geworden sein soll,“ erklärte der Oberaufseher anstelle Jussuf Mezzans. „Wir haben schon viele Bieter auf Ramasena gehabt. Der Direktor will ihn auch verkaufen. Aber das Ministerium hat als Preis 100 000 Mark festgesetzt, und das wollte nicht einmal der Milliardär Morgan geben.“

„So—so—“ Harst wandte sich nun wieder an den Inspektor. „Ich bin hier fertig.—Zeigen Sie mir doch mal jetzt den Keller des Polizeigebäudes hier in Gizeh, aus dem damals die Leichen der beiden Diebe geraubt wurden.“

Wir legten die kurze Strecke wieder im Auto zurück. Harst warf nur einen flüchtigen Blick in den Keller, wies auf die unvergitterten Fenster und sagte achselzuckend: „Allerdings—ein Kinderspiel!“

Dann führte er uns zu einem nahen, kaum fünfzig Schritt entfernten Seitenarm des Nils, an dessen schlammigem Ufer nur an einer Stelle kleinere Fahrzeuge an einem weit ins Wasser hinausgebauten Bootsstege anlegen konnten.

Harst schritt bis zum Ende des Steges und befahl dann einem der beiden Polizisten, die mit uns gekommen waren, einen längeren Bootshaken zu holen. Als der Mann mit einem solchen zurückgekehrt war, wurde auf Harsts Wunsch der schlammige Grund rings um die kleine Anlegebrücke sehr sorgfältig abgesucht.

Inzwischen war die Morgendämmerung eingetreten. Harst mahnte immer wieder zu etwas eifrigerem Suchen. „Ich muß vor Sonnenaufgang von hier verschwunden sein,“ meinte er. „Warbatty gegenüber kann man nicht vorsichtig genug—“

Der eine der Polizisten, der vorhin einen Hundekadaver herausgezogen hatte, rief plötzlich überlaut:

„Ich habe eine menschliche Leiche jetzt am Haken!“

„Endlich!“ sagte Harst. „Heraus mit ihr—schnell!“

Es war die Leiche eines blondbärtigen Europäers. Allzu lange konnte sie noch nicht im Schlamm gelegen haben. An einen Fuß des Toten und an den Hals war je ein Ziegelstein mit einem Zeugfetzen angebunden.

Harst deutete auf ein Loch in der rechten Schläfe der Leiche. „Bitte, Herr Inspektor, dies ist der eine Dieb, den der andere, der sich vergiftet hatte, hier versteckt hat, damit der Schwindel nicht durchschaut wurde.“

Da ging Jussuf Mezzan ein Licht auf. „Ah—der zweite Halunke war gar nicht tot. Und um keinen Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen, daß er lebend entflohen, hat er seinen Genossen aus dem Keller hierher—“

„Ganz recht,“ fiel Harst ihm ins Wort. „Er hat seinen Genossen, den er selbst ermordet hatte, hier verschwinden lassen und hat dann seine gefährliche Tätigkeit als Cecil Warbatty wieder aufgenommen, nachdem er die hiesige Polizei so gründlich getäuscht hatte.—Warbattys alte Methode ist’s, Herr Inspektor. Der *Vergiftete* war doch von kleiner Gestalt und hager.—Warbatty also hat diesen Mann niedergeknallt, als der Diebstahl mißlungen war—teilweise mißlungen.“

Jussuf Mezzan verbeugte sich. „Meine Hochachtung, Herr Harst.—Als Sie gestern abend in dieser Ihrer Verkleidung als arabischer Händler kamen und mir Ihre Hilfe anboten, war ich erst etwas—“

„Schon gut. Ich habe leider keine Zeit mehr.—Auf Wiedersehen, Herr Inspektor.—Wir, mein Freund Schraut und ich, werden dieses Boot nachher am südlichsten Punkte der Insel Gesireh festmachen. Lassen Sie es doch bitte von dort abholen. Ich möchte zur Sicherheit auf dem Wasserwege nach Kairo zurück.“

Wir ließen uns auf dem Nil dann von der schwachen Strömung treiben. Harst rauchte eine Zigarette und lächelte zufrieden.

„Du, Freund Schraut, diesmal werde ich dafür sorgen, daß Warbatty nicht entwischt. In der kommenden Nacht fangen wir ihn ganz bestimmt.“

„Na—na!“ meinte ich zweifelnd. „Selbst wenn wir diesen Menschen hier im Boot gefesselt liegen hätten, würde ich noch nicht zu behaupten wagen, daß wir ihn wirklich—“

„Abwarten!—Ich werde ihm heimzahlen—mit Zinseszins, was er uns damals in Kingston aushalten ließ, als er uns auf die Stühle gesetzt hatte und die verdammte Wanduhr uns abtun sollte.—Doch—jetzt Deine Aufgaben für heute, lieber Kerl!—Also höre: Wenn Dein Ali Araw sich wie stets um neun Uhr bei Dir einfindet, erklärst Du ihm, heute Briefe erledigen zu wollen. Dann gehst Du auf Umwegen und unter allerlei scheinbaren Vorsichtsmaßnahmen zum Hotel Bristol, fragst dort aber nicht nach mir, das heißt nach dem Unteroffizier Robinson Draker, sondern nach dem Rentier August Lange aus Berlin. Der wohnt nämlich neben mir auf Nummer 32. Ich habe 31. Mit diesem harmlosen Gemütsmenschen August Lange, einem Witwer mit noch viel Lebenslust und einem blonden Teutonenbart, habe ich mich auch so etwas angefreundet, natürlich als Robinson Draker.—Auf diese Weise hetzen wir Warbatty mindestens den heutigen Tag über hinter Lange drein und sind ihn auf diese Weise los. Du mußt Dich natürlich zu Lange auf sein Zimmer begeben und Dich mit ihm, falls er anwesend, eine Weile unterhalten. Einen Vorwand für diesen Besuch wirst Du schon finden.—So, das ist Auftrag eins. Dann wirst Du, sobald Du das Hotel Bristol verlassen hast, sofort in Dein Fremdenheim zurückkehren und Dich nicht mehr aus dem Hause rühren. Um zehn Uhr abends begibst Du Dich zum Esbekije-Platz. Unterwegs wird von rückwärts ein leeres Mietauto an dir vorüberkommen. Dies rufst Du an und nennst dem Chauffeur den Nordbahnhof als Ziel. Der Mann weiß Bescheid. Sollte ich meine Absichten ändern, so wirst Du in der Abendzeitung im Annoncenteil eine Anzeige unter *Robinson* finden, die Dir genügend Bescheid gibt.—So, das wäre alles.“

„Gestatte,“ meinte ich, als er zu den Rudern griff, „ich möchte doch gern etwas besser unterrichtet sein als zum Beispiel der Inspektor Jussuf Mezzan. Ich bin Dein Privatsekretär, und ich glaube ein gewisses Anrecht—“

„Schon gut,“ fiel er mir ins Wort und begann zu rudern. „Ich werde mich kurz fassen.—Zunächst den ersten Diebstahl, bei dem Warbatty seinen Begleiter erschoss und selbst sehr raffiniert einen Selbstmord mit Gift vortäuschte.—Man hat damals natürlich auch beide *Leichen* nach dem Armband durchsucht. Aber—es ist bisher nichts gefunden worden!—Ich wette, Warbatty hat das Armband im Museum versteckt. Wo?—Das ist eine schwierige Frage.—Ebenso liegt die Sache jetzt: das Geschmeide der Prinzessinmumie hat er gleichfalls wieder im Museum verborgen, bevor er entkam.“

„Also wirklich wieder Warbatty?! Mir erscheint dies recht zweifelhaft, obwohl—“

„Ah—Du meinst zweifelhaft, weil keine Spuren seiner Flucht vorhanden.—Nun—es sind Spuren da, wenn auch nur wenige. Jedenfalls, mein lieber Schraut: auch dieser zweite Diebstahl und dieser *Selbstmord* des als Leiche mit dem Revolver neben sich aufgefundenen Diebes kommt auf unseres Gegners schon überreich belastetes Konto. Auch hier hat er seine alte Methode angewandt: er hat sich vor Verrat des wichtigen Geheimnisses, wo das Geschmeide sich befindet, durch das radikalste aller Mittel geschützt, indem er den Mitwisser kurzer Hand niederknallte und dann entfloh.“

„Ja—entfloh?!—wohin denn aber?“ warf ich abermals recht zweifelnd ein. „Wäre er zum Fenster durch die Gitterstäbe hinausgeklettert, so hätte er auf den Kiesweg hinabspringen müssen, denn die Außenwand dort ist so glatt, daß nicht einmal eine Katze zum Klettern Halt fände.“

„Hm—wohin?!—Lieber Kerl, auch das ist eine schwierige Frage. Ich gebe Dir darauf heute nacht vielleicht eine klärende Antwort.—Ich möchte Dir nur noch sagen, daß ich in der vergangenen Nacht gehofft hatte, einen der Leute Warbattys in dem Kornspeicher statt Deiner in der Schlinge hängend vorzufinden. Ich hatte mit Jussuf Mezzan alles genau vereinbart. Ich rechnete bestimmt damit, Warbatty würde einen der drei überlebenden *Spanier*—Du besinnst Dich auf meine Angaben über diese Leute; den vierten hat Warbatty gestern erschossen, wie wir wissen—als Posten vor das Fremdenheim gestellt haben. Diese Wache hätte ich gern unter Zusicherung voller Straflosigkeit und unter Hinweis darauf, daß Warbatty der heimtückischste und mordlustigste Verbündete ist, den es nur geben kann, für uns gewonnen, um uns die Sache zu erleichtern. Nun—es war ein Irrtum. Warbatty hatte das Pensionat gestern nacht unbeobachtet gelassen, und dieser Inspektor beförderte Dich nach oben.—Ah—da ist bereits die Südspitze von Gesireh.“ Er reichte mir die Hand. „Auf Wiedersehen! Ich werde Dich in der Nähe der Brücke über den rechten Nilarm absetzen.“

Wir trennten uns also. Ich war jetzt so müde, daß ich dann daheim sofort zu Bett ging.

Um 1 Uhr nachmittags suchte ich, wie befohlen, den deutschen Landsmann August Lange im Hotel Bristol auf und traf ihn beim Kofferpacken an. Ich entschuldigte mich: ich hätte geglaubt, in ihm einen alten lieben Bekannten hier wieder zu finden.—Lange war die Gemütlichkeit selbst, glaubte an meine holländische Nationalität ganz fest, kam mit mir ins Plaudern und erzählte, daß er heute um vier Uhr mit zwei eingeborenen Führern einen Kamelritt zu der achtzig Kilometer westlich von Kairo liegenden Oase Sheriak unternehmen und fünf Tage fortbleiben würde. Ich solle doch mitkommen, meinte er. Er habe denselben Vorschlag schon seinem Zimmernachbar vorhin gemacht, der aber leider dauernd mit einer niedlichen Französin zusammenstecke, mit der er jetzt auch wieder eine Tour zum Dschebel Mokattam mache.

Dann—dann kam der furchtbare Schreck für mich—denn August Lange fügte hinzu: „Na—ich habe dem guten Robinson Draker die Freude an der zierlichen Französin nicht verderben wollen. Aber—wenn er denkt, daß sie ein unschuldsvoller Engel ist, dann irrt er sich sehr—sehr! Schon zweimal habe ich diese kleine Kröte in den Anlagen des Esbekije-Platzes heimlich beobachtet—wirklich ganz zufällig –, wie sie mit einem kleinen braunen Halunken, noch dazu einem Einäugigen, sehr eifrig plauderte, wobei das Pärchen so vertraut tat, daß ich—“

Ich sprang auf, griff zu meinem Hut, rief:

„Entschuldigen Sie, Herr Lange—ich denke soeben daran, daß ich ja um ein Uhr eine Verabredung habe.—Viel Vergnügen in der Wüste—“

Ich rannte davon, fand ein Auto, ließ mich erst—zum Schein—zum Vizeköniglichen Schloß bringen, verschwand hier in den Parkwegen, lief durch eine Seitenpforte auf die Abdin-Straße und weiter im halben Trab zum nahen Polizeiamt. Ich hatte Glück. Inspektor Mezzan war noch anwesend, wollte aber gerade nach Hause gehen.

Fliegendem Atems teilte ich ihm mit, daß Harst von Warbatty heute fraglos in den Mokattam-Bergen mit Hilfe der Französin, die mein Freund in keiner Weise

beargwöhne, in eine Falle gelockt werden würde. Wir müßten ihm unbedingt sofort zu Hilfe eilen und zwar mit einem größeren Polizeiaufgebot.

Der Inspektor war sofort einverstanden.—

Ich will nun an dieser Stelle das vorwegnehmen, was Harst mir über sein Abenteuer im Mokattam-Gebirge später berichtet hat.

„Ich finde, Sie sind heute sehr zerstreut,“ meinte Minette Lavagaux zu ihrem schmucken Begleiter, als sie am Güterbahnhof im Süden der Stadt die Straßenbahn verlassen hatten und jetzt die Bergabhänge dicht vor sich sahen.

Harst, oder besser Robinson Draker, lächelte Minette harmlos an. „Vielleicht macht's die bevorstehende Trennung, Minette,“ erwiderte er. „Sie waren eine so lustige Gefährtin.—Ich muß nämlich morgen abreisen.“

„Sie scherzen, lieber Robinson. Ihr Urlaub ist doch noch nicht zu Ende.“ Sie machte dazu ein sehr betrübtes Gesichtchen.

„Wollen uns diese letzten gemeinsamen Stunden nicht durch Abschiedsgedanken trüben, Minette. Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet. Ohne Sie hätte ich mich kaum so ungehindert in Kairo bewegen können.“

Minette zuckte leicht die Achseln. „Ungehindert?!—Ich verstehe Sie nicht—“

„Ist ja auch nicht nötig.—Sprechen wir von etwas anderem.—Sie wollen sich also durchaus die alten Steinbrüche in den Südabhängen ansehen. Gut. Hier nach meiner Karte sind's etwa sechs Kilometer dorthin, Minette. Wir werden also erst gegen halb vier Uhr dort sein.“

„Macht nichts.—Es soll dort tiefe, in die Felswände eingehauene Gänge geben, Robinson. Vor einem Jahr hat ein Engländer in einem solchen halb verschütteten Gang eine prächtige Mumie gefunden—“

Sie schritten rasch aus und plauderten von allerlei. Harst wunderte sich heute abermals, wie vielseitig gebildet die kleine französische Zofe war. Freilich—sie hatte ihm ja erzählt, daß sie aus guter, wenn auch verarmter Familie stamme.

Die alten Steinbrüche, in denen vor Tausenden von Jahren die Ägypter den Marmor für ihre wundervollen Riesenbauten gewannen, werden von Touristen sehr selten besucht. Sie ziehen sich in drei Tälern etwa eine viertel Meile nach Osten zu hin und sind nicht wieder in Betrieb genommen worden.

Die Französin und Harst durchstreiften jetzt das dritte, entlegenste Tal, wunderten sich, daß hier noch so zahlreiche Marmorblöcke unverwertet umherlagen und drangen dann auf Minettes Bitte in einen horizontalen breiten Gang ein, dessen Wände zumeist aus hellgrauem Marmor bestanden. Harst hatte eine Taschenlampe mit und besichtigte gerade mit Minette die hier überall eingemeißelten Bilder und Hieroglyphen, als die kleine Französin plötzlich fragte: „Waren Sie eigentlich schon mal in Palermo, Robinson?“

Harst wandte ihr langsam den Kopf zu. Während dieser gemächlichen Bewegung hatte jedoch sein Hirn mit jener Blitzesschnelle gearbeitet, wie sie nur ein besonders befähigter Geist bei der Denkarbeit zu erzielen vermag. In der Rechten hielt er die Taschenlampe, und die Linke glitt nun unauffällig zum Sportgürtel hin, während er gleichgültig erwiderte:

„Gewiß kenne ich Palermo. Sie doch auch, Minette, nicht wahr?“ Er lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, ließ jetzt wie durch einen Zufall die Lampe ausgehen, bückte sich ganz tief und lief auf Fußspitzen tiefer ins Innere des Berges hinein, glaubte sich schon vorläufig geborgen, als er zu seinem Unglück über einen kleinen Marmorblock stolperte und lang hinschlug. Ehe er sich noch aufrichten konnte, traf ihn schon ein blendend weißer Lichtkegel, knieten

schon zwei Leute auf seinem Rücken, die ihm die Arme gewaltsam an den Handgelenken zusammenpreßten und ebenso schnell mit einem Strick fesselten. Dann hörte er Minettes helles Lachen. „Ah—wir haben ihn,“ rief sie schadenfroh. „Cecil, diesmal soll er Dir nicht entkommen.“

Und Cecil Warbatty sagte mit unheimlicher Ruhe:

„Nein—diesmal nicht!“

Harst wurde der Kopf mit einem Tuche verhüllt. Dann Warbattys Stimme: „Wenn Du nicht gehorchst, steche ich Dir durch das Tuch hindurch die Augen aus, Freund Harst.“

Sie führten ihn hinweg. Er gab genau acht, wohin. Es ging tiefer in den Gang hinein, dann nach links, wieder nach rechts, dann geradeaus, im ganzen dreihunderteinundsechzig Schritt.—Nun nahm man ihm das Tuch ab. Und Harst sah, daß er sich mit Warbatty, einem der angeblichen Spanier und Minette auf einer natürlichen, kleinen Felsterrasse befand, unter der ein Steilhang senkrecht gut fünfzig Meter in eine Schlucht abfiel.

„Setz Dich,“ befahl Warbatty. „Ich möchte Dir zunächst einige Deiner Dummheiten vorhalten.—Minette gehört zu uns, das heißt zu meinen hiesigen Verbündeten. Sie war es, die Euch in Alexandria beobachtete, als Ihr den Lloydampfer verließ. Und ich wieder war jener Chinese, mit dem Ihr Euch auf dem Dampfer dreimal unterhalten habt, weil er—“

Harst lachte auf. „Aber Warbatty, wer wird denn derart renommieren!“ unterbrach er ihn. „Du willst der kleine chinesische Arzt gewesen sein! Der nette Doktor Fung-Tschien!“—Harst hatte Warbatty schon einmal dadurch hineingelegt, daß er ihn des Maulheldentums bezichtigte. Warbatty hatte ja eine große Schwäche: seine Verbrechereitelkeit! Er, der nie die überlegene Ruhe des großzügigen Verbrechergenies verlor, wurde geradezu zum törichten Schwätzer, sobald man seine Intelligenz anzweifelte.

Auch jetzt fuhr er denn schon sofort los: „He—ich soll nicht der kleine Doktor gewesen sein?! Trug dieser nicht dauernd weiße Lederhandschuhe, weil er sich angeblich beim Experimentieren mit Radium die Hände verbrannt hatte?! Hat er Dir nicht über die Gefährlichkeit von Radiumbrandwunden einen langen Vortrag gehalten?!—He—sollten die Handschuhe nicht vielleicht das Fehlen meines linken Zeigefingers verdecken, indem der betreffende Handschuhfinger ausgestopft war?!—Ja, mein schlauer Herr Harald Harst—ich habe Dich eben wieder mal gründlich hinters Licht geführt! Keine Ahnung hattest Du, daß die freundliche Minette meine Verbündete war, keine Ahnung, daß ich Deinem Gehilfen Schraut gestern nacht den Zettel—das Extrablatt mit den eingerahmten Worten—nur zusteckte, um Dich noch mehr in Sicherheit zu wiegen, um die Überzeugung in Dir noch zu festigen, ich hätte Dich hier noch nicht entdeckt! Denn gerade hier wollte ich Dich überfallen, Dich auslöschen! Sieh dort den Abgrund! Zehn Minuten später wirst Du da unten als unförmige Masse liegen. Und niemand wird wissen, daß hier kein Unglücksfall geschehen, sondern daß Warbatty sich gerächt hat! Das wird Dein Sterben sein!—Doch—weiter in der Reihe Deiner unsagbar albernen Dummheiten! Du hast Dich natürlich angeboten, den gestrigen Museumsdiebstahl aufklären zu helfen. Weißt Du, wer diesen sowohl als auch den früheren verübte?—Ich war's, Harald Harst! Ich spielte damals den Vergifteten, schaffte die Leiche meines Genossen, der sich etwas vorschnell das Leben genommen hatte, beiseite! Ich flüchtete gestern aus dem Museum. Dem anderen gelang's leider nicht mehr! Und ich habe sowohl das Brillantenarmband als auch den Halsschmuck so gut verborgen, daß ich mir beides mit Leichtigkeit holen kann!“



Harst zuckte die Achseln. „Cecil Warbatty—all das mußt Du einem anderen aufbinden! Ich habe das Fenstergitter und den Kiesweg unter dem Fenster untersucht. Nur dort könntest Du—Doch—was rede ich noch! Es ist sehr bequem für Dich, hier den geistvollen Einbrecher zu spielen! Hör auf mit dem Geschwätz! Einem Manne wie mir gegenüber sollte man derartige plumpe Lügen unterlassen.“

Warbatty, der auch jetzt die Verkleidung als Ali Araw trug, schnellte wütend hoch. „Ich—ich ein Lügner? Ich werde Dir beweisen, daß ich die beiden Schmuckstücke jeder Zeit holen kann—jeder Zeit! So lange sollst Du noch leben, bis Du sie gesehen hast!“—Er band Harst jetzt auch noch die Beine, verstärkte die Armfesseln, reichte Minette einen Revolver und sagte: „Wir kehren zur Stadt zurück. Um Mitternacht etwa sind wir wieder hier. Falls er irgendwie aufsässig wird, wirfst Du ihn in den Abgrund, Minette!“

„Keine Sorge! Ich bin nicht furchtsam! Er wird hübsch verständig bleiben!“ meinte Minette mit ironischem Auflachen.

„Auf Wiedersehen also, Harald Harst,“ rief Warbatty seinem Gegner noch zu. „Ich hätte ohnedies heute abend die Schmuckstücke geholt, denn sie sind durch ein Geschäft, das die Museumsdirektion heute vormittag abgeschlossen hat, in Gefahr geraten. Langweile Dich nicht. Aber Du hast ja angenehme Gesellschaft!“

Harst war mit der kleinen Französin allein. Er suchte mit ihr ein Gespräch zu beginnen. Erst wollte sie nicht darauf eingehen. Dann wurde sie jedoch aufmerksam, fragte dies und jenes. Harst hatte ja ein Thema gewählt, das Minette recht nahe anging. Immer eifriger wurde die Unterhaltung. Die schlaue Französin, die jetzt zugab, von Beruf internationale Taschendiebin zu sein, war nun doch argwöhnisch geworden, blickte nachdenklich vor sich hin.

Inspektor Mezzan und ich hatten daran auch nicht im entferntesten gedacht, daß Harst und die Französin zu den Steinbrüchen, also nach Südosten, sich wenden würden. Wenn Touristen im Dschebel Mokattam herumklettern, tun sie's nur in den Nordschluchten, sehen sich die berühmte Mosesquelle und den versteinerten Wald an und sind in vier Stunden wieder in Kairo.—Mezzan hatte zehn seiner Beamten mitgenommen. Wir durchforschten die Berge bis gegen sieben Uhr abends unermüdlich, fragten jeden Touristen, jeden Einheimischen nach dem Paare. Natürlich: überall ein „Nein—nichts bemerkt.“—Ich wurde immer besorgter. Ich fieberte vor Angst um Harst förmlich, trieb die Polizisten zu stets neuem Eifer durch das Versprechen einer hohen Belohnung an.—Es wurde dunkel. Mezzan erklärte nun, weiteres Suchen sei zwecklos. Er wollte jetzt aber sofort sowohl den Fuchsbau Warbattys als auch die Nebenhäuser, in denen die drei noch überlebenden Spanier wohnten, umstellen lassen und ausheben.—Ganz verzweifelt kehrte ich heim. Mezzan hatte mir zugesagt, mir sofort Bescheid zu geben, was bei der Razzia herausgekommen wäre.—Als ich die Treppe des Fremdenheims hinaufschritt, meldete mir eins der Stubenmädchen, unten im Lesezimmer warte ein Herr auf mich, ein Deutscher namens Müller. Sofort zuckte eine Hoffnung in mir auf: Harst!—Doch ich verwarf diesen Gedanken ebenso schnell.—Ich kehrte um und riß die Tür nach dem Lesezimmer auf. Aus einem Klubsessel erhob sich ein älterer Herr mit grauem Spitzbart, der einen grauen Flanellanzug trug und sehr vornehm aussah. Er verbeugte sich und reichte mir ein Extrablatt, das um 1 Uhr mittags heute erschienen war. Ich überflog es, böser Ahnungen voll. Ich erwartete irgend etwas zu finden, was meine Angst um Harst noch steigern könnte.

Der Fremde hatte wieder Platz genommen. Aufgefallen war mir an ihm noch seine dicke Knollennase und sein nervöses Liderzucken.—Ich las:

Zu dem gestrigen Diebstahl ist noch folgendes zu bemerken. Die Polizei sucht jetzt einen der Museumsdiener, der seit gestern verschwunden ist. (Es folgten eine sehr eingehende Personalbeschreibung und weitere Angaben, die diesen Diener als beider Diebstähle schwer verdächtig hinstellten. Dann zum Schluß:) Es dürfte das Publikum interessieren, daß heute vormittag ein deutscher Kunstmaler namens Müller die Mumie des Königs Ramasena gekauft hat. Bekanntlich handelt es sich um eine nur unvollständige Mumie. Diese wird morgen früh bereits verpackt und nach Deutschland geschickt werden. Wer sie sich also noch ansehen will, tut gut, noch heute nachmittag das Museum in Gizeh zu besuchen.

Ich schaute von dem Blatt auf, schaute in Müllers Gesicht, prallte zurück. Die Nase war ganz normal, das Lidzwinkern war verschwunden. Und an dem vernünftigen Schmunzeln erkannte ich—meinen Harald Harst.

Er legte schnell den Finger auf die Lippen. Ich drückte ihm daher nur stumm die Hand. Und erst auf meinem Zimmer machte sich eine überströmende Freude Luft.—Dann mußte ich von meinem Besuch bei Herrn August Lange im Bristol berichten, mußte schildern, weshalb und wie wir nach Harst die Mokattam-Berge durchforscht hatten.—Er lächelte und nickte mir zu: „Treue Seele!“—Dann begann er von Minette zu erzählen.

„Ja—ich habe ihr bewiesen, daß Warbatty seine Helfershelfer zumeist beseitigt,“ sagte er gutgelaunt. „Schließlich einigten wir uns. Sie löste meine Fesseln, ich gab ihr dreitausend Mark, und jetzt ist sie bereits nach Alexandria unterwegs. Wir schieden als Freunde.—Hm—also Mezzan sucht Warbatty und dessen Spießgesellen dort im Eingeborenenviertel zu umzingeln. Er kommt zu spät, lieber Schraut. Die *Spanier* sind bis auf einen mit dem Dampfer um sechs Uhr nach Siut verduftet, und dein Ali Araw und der Turnkünstler, das heißt der, der am elegantesten sich am Seil entlangschwang, saßen vorhin noch in einer Spelunke in Gizeh und tranken Absinth, werden dort auch bis gegen halb elf bleiben und dann die Schmuckstücke holen.“

„Und dieses Extrablatt?“ fragte ich schnell, da es soeben geklopft hatte.—„Ist auf meine Veranlassung erschienen und von A bis Z Erfindung.“—Ich rief: „Herein!“ Es war Jussuf Mezzan.

Harst streckte ihm die Hand hin. „Ich danke Ihnen, daß Sie so eifrig nach mir gesucht haben. Während Sie dies taten, hat Warbatty mir in drei Punkten bewiesen, daß ich diesmal etwas blind gewesen. Erstes: ich erkannte ihn in dem chinesischen Doktor nicht; zweitens: ich vertraute der Französin; drittens: ich durchschaute Warbattys List mit dem präparierten Extrablatt nicht.—Nun—in spätestens zwei Stunden werde ich diese Scharren ausgewetzt haben.“

Wir begaben uns sofort unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln zu dem Museum in Gizeh und verbargen uns im Erdgeschoß in einem Bureauzimmer, das gerade unter dem Saal mit den losgewuchteten Gitterstäben lag. Die Wächter des Museums waren von Mezzan angewiesen worden, wie üblich ihre Rundgänge zu machen. Dann verließ uns Harst nochmals und stieg in die oberen Räume hinauf. Was er dort vorhatte, verschwie er genau so wie jede Aufklärung über das, was sich nun bald ereignen sollte.

Die Nacht war mondhell. Die Fenster des Bureauzimmers hatten Innengitter, die sich in Angeln aufdrehen ließen. Als Harst von oben zurückkehrte, tat er dies, hob auch die Riegel der Fenster, damit wir sofort in den Park hinabspringen konnten.

Um ½11 hörten wir über uns die Wächterpatrouille die Runde machen. Kaum waren die Schritte verhallt, als Harst uns zuraunte: „Aufgepaßt!“—Wir standen im Dunkeln etwa einen Schritt vom mittleren Fenster ab. Wir sahen noch einen schmalen Streifen des Parkweges, dann die tropischen Büsche und zwischen zwei uralten Palmen den eisernen Mast der elektrischen Starkstromleitung, die in Gestalt von zwei dicken Drähten gerade über uns nach der Hauswand zu den Porzellanisolatoren hinlief.

Jetzt bemerkte ich eine kleine Gestalt, die blitzschnell an dem Mast hochkletterte. Ihr folgte ein zweiter, größerer Mann. Der erste packte nun das stärkere der beiden Lichtkabel und turnte daran, mit den Händen vor sich greifend, entlang auf das Museum zu. Der andere machte es in derselben Weise, kam aber nur bis etwa zur Mitte, hing nun gerade über dem Kiesweg. Wir hörten einen leisen Zuruf, auf den hin der Mann mit der Linken auch nach dem andern Draht griff. Plötzlich schnellte sein Körper ruckartig hoch, krampfte sich zusammen, und dann fiel der Mensch ohne jedes weitere Lebenszeichen herab, schlug unten dumpf auf.

„Ah—dieser—dieser Schurke!“ murmelte Harst, fügte hinzu: „Jetzt die Revolver bereit halten!“

Zwei Minuten nichts. Nur einmal über uns im Saale ein leises Geräusch. Nun jedoch abermals die kleine Gestalt, die mit geradezu affenartiger Geschmeidigkeit an dem einen Kabel dem Eisenmast zustrebte.

Harst riß das Fenster auf, brüllte: „Nicht mehr gerührt, Warbatty! Du bist umzingelt!“—Mezzan und ich waren schon zum Fenster hinaus. Regungslos lag der andere Mann auf dem Kiesweg. Wir zielten auf den an dem Draht hängenden kleinen, einäugigen Araber. Und wieder Harsts Stimme: „Ich habe die Alarmklingel berührt. Die Wächter kommen schon.“

Gleich darauf mußte Warbatty sich herabfallen lassen—gerade in die Arme von drei sehnigen Wächtern, die ihn im Nu gebunden hatten.

Der Mond schien Warbatty in das braun gefärbte Gesicht. Furchtlos schaute er Harst an, sagte—wahrhaftig mit einem höflichen Lächeln und dem Anflug einer Verbeugung: „Meine Hochachtung, Herr Harst! Das hier haben Sie gut gemacht!“

Harst deutete auf den Toten, den der Starkstrom erschlagen hatte. „Es war auch die höchste Zeit, daß ein solches Ungeheuer für immer kaltgestellt wurde.—Wer von uns der klügere ist, werden Sie nun wohl erkannt haben, Warbatty. Als ich mir die Mumie Ramasenas oben im Saale heute in früher Stunde genauer ansah, entdeckte ich auf dem Gestell etwas weißes Knochenmehl, das Sie nicht sorgfältig genug weggewischt hatten, als Sie schon vor dem ersten Diebstahl für den Fall der Not ein Versteck für das Kostbarste der Beute dadurch vorbereiteten, daß Sie der verstümmelten Königsmumie das Schädeldach absägten. In dem leeren Schädel war gerade Platz genug für das Armband und dann auch für den Halsschmuck. Die bis in die Stirn reichende Binde hielt die Schädeldecke fest. Und niemand kam darauf, gerade da nach den beiden Schmuckstücken zu suchen.—Das Extrablatt heute mit der Nachricht über den Verkauf und die bevorstehende Absendung der Mumie sollte Sie zwingen, in dieser Nacht noch Ihr Versteck auszuleeren. Ihren Genossen aber haben Sie heimtückisch den zweiten Draht, angeblich weil der eine sich zu stark durch-

bog, berühren lassen, um durch diese Leiche dem neuen Diebstahl einen noch rätselhafteren Anstrich zu geben, genau so wie Sie hier die beiden anderen Leute nur erschossen haben, weil diese eben Zeugen gewesen, wo die Beutestücke verborgen wurden.“—Er faßte in die Tasche und reichte Mezzan das Armband und die Halskette. „Da—ich hielt es doch für sicherer, dies hier vorhin an mich zu nehmen.—So, wir sind fertig miteinander, Warbatty.—Guten Abend, Herr Inspektor. Meine Aussagen gebe ich morgen zu Protokoll.“

Wir kehrten nach Kairo zurück. Und am folgenden Abend standen wir dann oben auf der Stufenpyramide von Sakkara, sahen im Westen über dem Wüstenrand das Sonnenrot verglühn und sprachen über Warbatty.

„Schade um ihn,“ meinte Harst. „Was hätte der Mann leisten können, wenn er—“

Da—eine Stimme hinter uns. „Herr Harst—Herr Harst!“ Es war Inspektor Mezzan, der schwer keuchend zu uns emporkletterte. „Herr Harst—ich bin wie ein Verrückter geritten. Er ist ausgebrochen—Warbatty ist entflohen!“

„So?!“ meinte Harst gelassen. „Eigentlich habe ich mir das gedacht!“

